

Schicksale einer Wienerin in Frankreich

Wie die Lyoner Aussteller behandelt wurden.

Wenn einmal die Geschichte des gegenwärtigen Krieges geschrieben wird, dann dürfte ein besonderes düsteres Kapitel darin, das über die Behandlung bilden, die die Deutschen und Oesterreicher, die das Unglück hatten, bei Kriegsausbruch in Frankreich zu weilen, von den französischen Behörden und dem französischen Volk zu erdulden hatten. Eine besonders drastische Illustration dieser Leiden liefern die Schicksale einer Wienerin, eines Fräuleins Terczi Kieseer, die sich zur Zeit des Kriegsausbruches als Ausstellerin in Lyon befand. Die sympathische und resolute junge Dame erzählte einem unserer Mitarbeiter folgendes darüber:

Ich befand mich bereits im Juli in Lyon. Am Sonntag den 1. August durften die deutschen und österreichischen Pavillons auf der Ausstellung ihre Tore nicht mehr öffnen. Die französischen Beamten der Ausstellung entfernten die deutschen Schilder von den Pavillons und diese selbst wurden plombiert. Am 5. August wurden uns auf der Polizei rote vorgedruckte Zettel vorgewiesen, auf denen folgendes stand: „Auf einen Wunsch verpflichte ich mich, auf die Dauer des Krieges in Frankreich zu leben.“ Man verlangte von uns allerdings keine Unterschrift, die wir auch nicht geleistet haben würden. Wir erhielten die Ordre, daß wir — es kamen insgesamt 700 Deutsche und Oesterreicher, Männer, Frauen, Mädchen und Kinder dabei in Frage — am 6. August Lyon zu verlassen hätten. Wir las man eine Liste von zwölf französischen Städten vor, von denen ich mir eine zum künftigen Aufenthalt auswählen konnte. Ich entschied mich für Puy.

Am 6. August mußten wir uns um 6 Uhr früh in strömendem Regen zu Fuß zur Bahn begeben, da kein Wagen uns aufnehmen wollte. Der Pöbel bildete auf den Straßen Spalier und beschimpfte uns in wüster Weise. Wie wir waren, wurden wir in einen langen Zug, der nur aus Viehwagen bestand, eingepfercht. Unter dem Geheul der auf dem Perron versammelten Menge — das Militär und die anwesende Polizei verhielten sich ganz passiv —

fuhren wir ab. Auf allen Stationen in der Nähe Lyons wurden wir vom Pöbel „begrüßt“ und auf der ganzen Fahrt bekamen wir nichts zu essen. Um 6 Uhr abends trafen wir in Puy ein. Das Kloster selbst, das uns aufnehmen sollte, Chartreuse, ist ein ödes, vernachlässigtes Gebäude. Als wir totmüde dort ankamen, mußten wir zweieinhalb Stunden in dem Hof stehen und warten, bewacht von Soldaten. Dann brachte man einen großen Wagen voll Brot, das einfach auf die Erde geworfen wurde und das sich größtenteils als verschimmelt erwies. Durch die Güte der Wachsoldaten allein bekamen wir aus Feldflaschen Wasser zu trinken. Wir wurden nun, Männer und Frauen gesondert, in Zimmer geführt, die ohne Licht, ohne Betten, ohne Stroh waren. Wir mußten drei Nächte lang auf bloßen Eisengittern schlafen, so daß manchen von uns das Blut von den Füßen lief. Viele Frauen und Kinder saßen nächtelang wach. Vier Tage lang erhielten wir nichts zu essen.

Am vierten Tag endlich erschien ein Hotelier von Puy, namens Lator, um bei uns eine Kantine zu errichten. Diejenigen von uns, die kein Geld hatten, wurden mit Kartoffeln abgespießt, jenen aber, die Geld besaßen, forderte der Biedermann unerhörte Preise ab. Für tägliche Beköstigung rechnete er 10 bis 12 Franken, für eine Scheibe Wurst verlangte er 50 Centimes. Wir waren gezwungen, vierzehn Tage lang uns so beköstigen zu lassen, dann erhielten wir auf unsere Beschwerde staatliche Beköstigung, und zwar um 11 Uhr vormittags — Frühstück gab es nicht — Suppe, Gemüse und Fleisch, und um 5 Uhr nachmittags Suppe und Erdäpfel. Zur Entgegennahme des Essens mußten wir uns im Hofe aufstellen und man händigte es uns auf kleinen braunen Tonschüsseln ein. Die arabischen Hülsenfrüchte waren so hart, daß wir sie nicht essen konnten. Ein Schweizer Herr, der sich unter uns befand, meldete das auf der Präfektur, und daraufhin wurden keine Hülsenfrüchte mehr gefocht. Dafür aber war von unserem Kerkermeister, dem Friedensrichter Fumer, angeordnet worden, daß wir acht Tage lang nur Wasser und Brot erhalten sollten — eine Anordnung, die allerdings schon am anderen Tage zurückgezogen werden mußte. Wir erhielten dann etwas bessere Kost, und zwar Kraut mit Kartoffeln, Makkaroni u. dgl.

Ich erwähne noch, daß wir allesamt mehrmals täglich vor dem Friedensrichter, dem besagten Herrn Fumer, einem Schenkel in Menschengestalt, auf dem Hofe zum „Appell“ antreten mußten. Das Empörendste aber waren die nächtlichen Visitationen der Frauen-gemächer durch Soldaten mit aufgepflanztem Bajonett, die alle zwei Stunden erfolgten. In einem Saale schliefen 60 bis 70 Frauen, Mädchen und Kinder. Wir erhielten später Betten mit Matrasen, aber ohne Polster und mit schäbigen Decken. Waschen mußten wir uns im Hofe des Gebäudes beim Brunnen unter militärischer Aufsicht, die Wäsche reinigten wir uns hinter dem Gebäude, gleichfalls unter Soldateneskorte. Wir Frauen und Mädchen wurden abwechselnd zum Wasserholen, Gangfensterputzen und zur Küchentour, das heißt zum Erdäpfel- und Karottenschälen, kommandiert. Ich bemerke dabei, daß sich unter uns Gräfinnen und Baroninnen, Gattinnen von Generalstabsärzten, hochangesehenen Industriellen usw. befanden, die bei ihrer Rückkehr von Vergnügungsreisen, von Monte Carlo usw. in Lyon nach oft kaum dreistündiger Anwesenheit festgenommen wurden.

Im Hause befand sich auch ein Arzt, dessen Namen ich leider nicht mehr anzugeben vermag. Dieser Mann wurde eines Tages zu einer Frau

gerufen, die schwer erkrankt war. Seine erste Frage war, ob sie bezahlen könne. Als sie mit Nein antwortete, erwiderte dieser Menschenfreund: „Dann sterben Sie ohne mich!“ und ging seiner Wege.

Besonders streng wurden die internierten Männer behandelt. Sie mußten Höfe und Stiegen kehren, die Kanäle und Klosetts reinigen und die Küche besorgen. Unter uns Gefangenen befand sich eine etwa 85jährige Frau, die 65 Jahre in Lyon gelebt hatte. Besonders tragisch ist das Schicksal eines Bäckermeisters namens Weichmeier, eines gebürtigen Wiener, der 34 Jahre in Lyon gelebt und der dort ein blühendes Geschäft hatte. Er war mit Frau und Kind bei uns interniert. Das Geschäft wurde beschlagnahmt und verkauft und der Rest des Erbes wurde ihm nach Abzug der Steuern usw. übergeben. Klagend rief der Mann aus, daß er nun zum Bettler geworden sei!

Unser Gottesdienst erregte den besonderen Unwillen unseres Kerkermeisters Fumer. Anfangs durften wir in deutscher Sprache singen und beten, das wurde uns dann verboten und uns aufgetragen, Französisch zu singen. Als wir dies nicht wollten, sondern Lateinisch sangen, erfolgte das Verbot des Gottesdienstes überhaupt.

Am Allerseelentag hatte für die Frauen und für sieben Männer — Greise Knaben und Krüppel — die Stunde der Befreiung geschlagen. Wir durften abreisen, die Frauen aber, die keine Papiere besaßen, mußten zurückbleiben. Bei unserer Abreise wurde uns ein Schein zur Unterschrift vorgelegt, worin es hieß, daß wir auf unseren eigenen Wunsch Frankreich verlassen. Diesen Schein mußten als Bürgen ein Herr Schilling, Seidenfabrikant und Millionär aus Lyon und ein Rentier Freiburger aus Lyon, die beide gleichfalls interniert waren, mit unterzeichnen. Schon acht Wochen vorher hatten sich jene melden müssen, die abreisen wollten. Als wir nun in strömendem Regen, bis zu den Knöcheln im Kot wadend, zur Bahn kamen und bereits einwaggoniert waren, kam plötzlich der Befehl, daß wir wieder aussteigen sollten. Wir mußten in unseren Kerker zurück, ohne daß wir den Grund erfuhren. Fünfundzwanzig Frauen fielen dabei im Bahnhof in Ohnmacht. Endlich am 4. d., abends 6 Uhr, durften wir wirklich abreisen, insgesamt etwa 200 Personen, begleitet vom Friedensrichter Fumer. Unsere Waggons waren, um uns auch äußerlich als Gefangene zu kennzeichnen, mit Drähten versehen. Das Aussteigen unterwegs war verboten. Fumer war mit einem Revolver bewaffnet und außerdem begleiteten uns vier Mann der Garde Civile. Die Reise ging nach Genf. Dort trafen wir am anderen Tage, 2 Uhr nachmittags, ein und wurden von einem besonderen Komitee erwartet, das uns einen großartigen Empfang bereitete. Unsere Heimreise über Innsbruck, Salzburg usw. gleich einem Triumphzug und tat unseren Herzen nach all den furchtbaren Leiden der letzten Monate außerordentlich wohl.